

Mittelalterforschung als gesellschaftliche und interdisziplinäre Herausforderung

Zukunftsperspektiven des Mediävistenverbandes – mit einem Rückblick auf seine Geschichte

Kontakt

Prof. Dr. Wolfram Drews,
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster, Historisches Seminar,
Lehrstuhl für Geschichte des frühen
und hohen Mittelalters, Domplatz
20-22, D-48143 Münster,
w.drews@uni-muenster.de
 <https://orcid.org/0000-0002-6274-5097>

Prof. Dr. Matthias Müller,
Johannes Gutenberg-Universität
Mainz, Institut für Kunstgeschichte
und Musikwissenschaft (IKM), Abtei-
lung Kunstgeschichte, Jakob-Welder-
Weg 12, D-55128 Mainz,
mattmuel@uni-mainz.de
 <https://orcid.org/0000-0003-2736-0535>

Prof. Dr. Regina Toepfer,
Julius-Maximilians-Universität
Würzburg, Lehrstuhl für
deutsche Philologie, Am Hubland,
D-97074 Würzburg,
regina.toepfer@uni-wuerzburg.de
 <https://orcid.org/0000-0002-6097-8006>

Abstract The introduction addresses ways to secure the future of medieval studies, outlining social and academic challenges faced by scholars in their respective fields, as well as in their efforts to foster interdisciplinary cooperation. Three successive steps are made to introduce the six interdisciplinary strategic papers as well as the 18 disciplinary papers included in the volume, which present individual subjects. First, the editors highlight the current social challenges, which have meant that medieval studies are no longer taken for granted. Medievalists are therefore called upon to prove and defend the relevance of their subjects. Afterwards, we look back at the history of our professional organization, highlighting new developments which have characterized medieval studies since the turn of the millennium. Such new trends have contributed to an ever keener awareness of current challenges that need to be faced in order to secure the future of medieval studies. Finally, we present the outline of this issue of our journal, pinpointing links between the papers representing individual disciplines, thereby outlining challenges as well as prospects for medieval studies.

Keywords Mittelalterforschung, Relevanz, Interdisziplinarität, Verbandsgeschichte, Zukunftsperspektiven

Präsidium und wissenschaftlicher Beirat des Mediävistenverbandes nehmen den digitalen Wandel der Zeitschrift ‚Das Mittelalter‘ zum Anlass, nach der Zukunft der Mediävistik zu fragen und gemeinsam künftige Perspektiven für den Verband wie für seine Mitglieder zu entwickeln. Dabei ist es ein zentrales Anliegen, sich

fachübergreifend mit inhaltlichen, wissenschaftspolitischen und gesellschaftlichen Grundsatzzfragen zu beschäftigen und den aktuellen Stand der Mediävistik in den Disziplinen wie in der Öffentlichkeit zu analysieren. Die von dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und der Schriftführerin verfasste Einleitung führt in drei Schritten zu den interdisziplinären Strategiepapieren und den programmatischen Fachbeiträgen hin: Zuerst wird die gesellschaftliche Situation skizziert, in der Mittelalterforschung keine Selbstverständlichkeit (mehr) ist und Mediävist*innen die Relevanz ihres Faches verteidigen müssen. Der anschließende Rückblick auf die Geschichte des Verbands zeigt auch, wie sich die Mediävistik in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts weiterentwickelt hat und so ihre Zukunftsfähigkeit kontinuierlich unter Beweis stellt. Zuletzt wird die Anlage des Themenhefts vorgestellt, wobei Querverbindungen zwischen den einzelnen Fachbeiträgen gezogen werden, um einen Gesamteindruck von den Herausforderungen, Gefahren und Chancen der Mediävistik aus der Sicht der verschiedenen Disziplinen zu vermitteln.

1 Krise und Aufbruch: Positionsbestimmung, Relevanz und Zukunft der Mediävistik

Auch wenn der Einstieg in das digitale, Open-Access-basierte Publizieren eine fraglos die Zukunft des Mediävistenverbandes berührende und sicherlich auch zukunftssträchtige Entscheidung darstellt, so darf doch die Frage aufgeworfen werden, ob deshalb gleich das ganze erste Heft dem Thema ‚Positionen, Strategien, Visionen‘ und damit den ‚Zukunftsperspektiven‘ gewidmet werden sollte. Diese Frage scheint erst recht von Belang zu sein, bezieht man die ‚Zukunftsperspektiven‘ auf die besonderen Gegenstandsbereiche der Mediävistik, gehören doch die historischen Ereignisse und Gestalten, die Musik und Literatur sowie die bildende Kunst und Architektur des Mittelalters seit Jahrzehnten zu den populärsten Bereichen des Kultur- und Eventlebens sowie der Tourismusindustrie. Angesichts von gutfrequentierten Mittelaltermärkten und Nibelungenfestspielen, gerngesehenen Blockbuster-Filmserien wie ‚Game of Thrones‘ oder ‚Die Templer‘ sowie ausgebuchten Kunstreisen zu den romanischen Domen in Deutschland oder den gotischen Kathedralen Frankreichs fällt es Außenstehenden schwer zu glauben, dass die Mediävistik in einer Krise, ja in einer existentiellen Gefahr sein könnte.

Um diese Krise und Gefahr zu erkennen, müssen wir die Perspektive wechseln und den Blickwinkel des Politik- und Universitätsbetriebs einnehmen. Aus dieser Perspektive wird schnell deutlich, dass zwar die Gegenstände der Mediävistik nach wie vor ausgesprochen populär sind, nicht aber die wissenschaftliche Erforschung und Vermittlung ihrer besonderen Grundlagen und Phänomene. Diese werden an den Universitäten von einer über alle Fächer hinweg immer geringeren Anzahl an Wissenschaftler*innen sowie Studierenden untersucht, womit auch die Vermittlung des dabei generierten fachlichen Wissens an die breite, interessierte Bevölkerung einer immer stärkeren Fragmentierung und Limitierung ausgesetzt ist.

1.1 Ein grundsätzliches Problem: die schwindende politische Relevanz kultur- und geisteswissenschaftlicher Fragestellungen

Der hier skizzierte Vorgang einer Reduzierung und Marginalisierung mediävistischer Forschung und Lehre stellt letztlich aber nur die Kehrseite einer Medaille dar, deren andere Seite das viel weiterreichende, grundsätzliche Problem einer schwindenden politischen Relevanz kultur- und geisteswissenschaftlicher Fragestellungen und der mit ihnen verbundenen Wissenschaftsdisziplinen markiert. Vor dem Hintergrund von Flüchtlings-, Klima- und Pandemiekrise sowie den unermesslichen Herausforderungen einer insgesamt weiterhin stark anwachsenden Weltbevölkerung stehen mehr denn je technologische, biologische, medizinische und ökonomische Lösungsansätze im Fokus von Politik und Gesellschaft, verbunden mit entsprechenden Rückkoppelungen in den Bereich der universitären Forschung und Lehre sowie der Verteilung von entsprechenden Finanzmitteln. Ein aktuelles Beispiel ist die Unterstützung des sogenannten *quantum computing* in der biopharmazeutischen Forschung an der Schnittstelle von Industrie und Universitäten, für die 2020 alleine in Deutschland durch die Bundesregierung 2,5 Milliarden Euro Fördermittel bewilligt wurden.¹ Mögen die Auswirkungen dieser politisch-gesellschaftlichen Umbrüche und Paradigmenwechsel an deutschen Universitäten erst ansatzweise spürbar sein, da die in Deutschland traditionell starken kulturpolitischen Interessen und Förderinstrumente, die ihren Rückhalt u. a. im vielbeschworenen Selbstverständnis einer ‚Kulturnation‘ finden, einen drastischen Rückbau der Geistes- und Kulturwissenschaften bislang verhinderten,² so ergibt sich aus gesamteuropäischer Sicht ein durchaus anderes, beunruhigendes Bild. Hier taten sich in den letzten Jahren vor allem Großbritannien, Polen und Italien mit rigiden Sparmaßnahmen im Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaften hervor, verbunden mit der von den Regierungen ganz offen ausgesprochenen Infragestellung der systemrelevanten Bedeutung derjenigen Fachdisziplinen, die keinen unmittelbaren ökonomischen, technischen oder medizinischen Nutzen geltend machen können.³ In Großbritannien führte dies sogar dazu, dass Forschungsvorhaben aus den nichtnaturwissenschaftlichen Disziplinen den Nachweis

1 Stephan Finsterbusch, Die Revolution in der Rechenmaschine. Boehringer Ingelheim kooperiert mit Google im Quantencomputing. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 12.01.2021, Nr. 9, S. 19.

2 Siehe hierzu auch Wissenschaftsrat (Hg.), Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Köln 2006, sowie Hochschulrektorenkonferenz (Hg.), Ergebnisse eines HRK-Projekts. Kleine Fächer an den deutschen Universitäten interdisziplinär und international. Bonn 2012. Siehe auch die Beiträge in Dieter Lamping (Hg.), Geisteswissenschaft heute. Die Sicht der Fächer. Stuttgart 2015.

3 Siehe hierzu für Großbritannien Helen Small, The Situation of the Humanities in Britain. In: Lamping 2015 (wie Anm. 2), S. 400–413, sowie für Italien am Beispiel der Germanistik Anna Fattori, Germanistik in Italien. In: Lamping 2015 (wie Anm. 2), S. 414–439.

ihrer gesellschaftlichen Relevanz zu erbringen haben, möchten sie in den Genuss einer finanziellen Förderung gelangen.⁴

Von solchen Verhältnissen ist die deutsche Wissenschafts- und Hochschullandschaft glücklicherweise noch weit entfernt, konnte hier doch die kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung zumindest auf dem Gebiet der drittmittelfinanzierten Projekte in den letzten Jahren sogar noch Zuwächse verzeichnen. Doch im Gesamtkonzept der Universitäten und innerhalb ihres auf drittmittelbasierte Großprojektforschung ausgerichteten Leistungssystems stehen die Kultur- und Geisteswissenschaften mittlerweile eher am Rande des Spielfeldes, nehmen sich doch selbst ihre in Sonderforschungsbereichen eingeworbenen Drittmittel geradezu bescheiden aus im Vergleich zu den millionen- und milliardenschweren Verbundprojekten der Natur- und Technikwissenschaften. Hinzu kommen Verschiebungen und Infragestellungen im Bereich kultureller und kulturhistorischer Kanonbildungen durch neue bzw. veränderte gesellschaftliche Identitäten. Diese sind nicht nur, aber auch durch einen immer stärker von Migrations- und Alteritätserfahrungen geprägten Prozess bestimmt, der bis hinein in die Lehrinhalte des Geschichtsunterrichts an Schulen wirksam ist. So droht nicht nur der Mediävistik, sondern allen Kultur- und Geisteswissenschaften in der längerfristigen Perspektive eine ähnliche Marginalisierung, wie sie die in Mittelalter und Früher Neuzeit einst so stolze Theologie in der Moderne und Gegenwart erleben musste: von einem zentralen, identitätsstiftenden Ankerfach einer jeden europäischen Universität hin zu einer eher randständigen, vor allem für die pastoralen Sonderinteressen der katholischen und evangelischen Kirchen zuständigen Disziplin, die zwar nach wie vor über eine große historische Würde verfügt und im Kontext der global und transkulturell agierenden Religionswissenschaften auch eine Zukunft besitzt, deren Zugehörigkeit zum engeren Kreis der ‚echten‘ Wissenschaften aber doch bereits angezweifelt wurde.⁵

4 Siehe hierzu Katharina Laszlo, Auszug des Geistes aus den britischen Universitäten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 27.09.2016. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/britische-hochschulpolitik-auszug-des-geistes-aus-den-universitaeten-14443791.html> (Zugriff: 24.01.2021).

5 Björn Odendahl, Ist Theologie eine Wissenschaft? Über ein Forschungsprojekt und viele offene Fragen. <https://www.katholisch.de/artikel/9753-ist-theologie-eine-wissenschaft> (Zugriff: 24.01.2021). Zu diesem Projekt einer Emmy Noether-Nachwuchsgruppe an der Universität Bochum und seinen Ergebnissen siehe Benedikt Paul Göcke (Hg.), Die Wissenschaftlichkeit der Theologie, Bde. 1–3. Münster 2018–2019. Siehe auch Peter Knauer, Ist Theologie eine Wissenschaft? In: Theologie und Philosophie 93/1 (2018), S. 81–96.

1.2 Drohendes Szenario einer doppelten Marginalisierung

Die in der wissenschaftspolitischen Wahrnehmung abnehmende Relevanz der Mediävistik und die Schwächung ihrer universitären Präsenz sind also nur Teil eines größeren, viel umfassenderen Prozesses und Problems, das Hans Ulrich GUMBRECHT in einem Festvortrag vor der Hochschulrektorenkonferenz 2015 pointiert als mögliches „Verschwinden der Geisteswissenschaften“⁶ benannt hat. Für die Mediävistik stellt sich das Problem nun allerdings in besonderer Dringlichkeit. Denn ihr droht sozusagen eine doppelte Marginalisierung: zum einen durch den allgemeinen Bedeutungsverlust der nichtnaturwissenschaftlichen oder technikfernen Disziplinen und zum anderen durch einen Bedeutungsverlust auch innerhalb der kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächer. Während in nahezu allen historisch ausgerichteten Disziplinen die auf Neuzeit und Moderne bezogenen Themen reüssieren, durch ihre vermeintliche Nähe zu den drängenden Fragen und Problemen unserer Gegenwart antragsstarke Forschungsprojekte generieren und das Interesse der Studierenden fesseln, muss für die mediävistischen Themen zumeist kräftig die Werbetrommel gerührt werden. Denn aus sich selbst heraus vermögen die mediävistischen Inhalte nur noch bei einer Minderheit Neugierde und Aufmerksamkeit zu wecken. Dafür scheinen die Lebenswelten des Mittelalters derart weit entfernt von den Verhältnissen der Gegenwart zu sein, dass sie ohne explizite Übersetzung bzw. Erklärung keine Attraktivität und Relevanz mehr zu entfalten vermögen. Entgegen aller historisch-kulturwissenschaftlichen Aufklärungsarbeit der letzten Jahre ist das Mittelalter für Politik und Gesellschaft in seiner lebensweltlichen, politisch-religiösen sowie technologisch-ökonomischen Wahrnehmung ganz überwiegend immer noch ‚finster‘ und ‚rückständig‘; eine Korrektur dieses durch frühneuzeitlichen Humanismus und Aufklärung propagierten Zerrbildes gelingt – wenn überhaupt – nur mühsam.

An diesem Befund und Zustand sind die Mediävistik und die mit ihr verbundenen Fächer allerdings nicht unschuldig. Denn es gelingt ihnen offenbar nicht, die in den mediävistischen Themen und Gegenstandsbereichen enthaltene Aktualität und die aus dem Mittelalter in unsere Gegenwart hineinreichenden Zusammenhänge und Kontinuitäten in hinreichender Weise plausibel zu machen. So bleibt selbst ein methodisch so anregender Ansatz wie der einer neurologisch fundierten, die Erkenntnisse der Hirnforschung rezipierenden Geschichtswissenschaft, die quellenkundlich überlieferte Vorgänge wie den Gang Kaiser Heinrichs IV. nach Canossa zu Papst Gregor VII. als teilweise fiktives Ergebnis einer vielfachen erinnerungsstiftenden Überschreibung interpretiert,⁷ für die Strahlkraft der Mediävistik wirkungslos, verlaufen die sich

6 Hans Ulrich Gumbrecht, Die ewige Krise der Geisteswissenschaften – wo ist ein Ende in Sicht? Festvortrag im Rahmen der HRK-Jahresversammlung am 11. Mai 2015 in Kaiserslautern. In: Beiträge zur Hochschulpolitik 4 (2015), S. 3–28, hier S. 5.

7 Johannes Fried, Canossa: Entlarvung einer Legende. Eine Streitschrift. Berlin 2012. Zur Kritik siehe u. a. Stefan Weinfurter, Canossa als Chiffre. Von den Möglichkeiten historischen Deutens. In:

daran anschließenden Debatten doch ausnahmslos im *inner circle* der mediävistischen Geschichtswissenschaften.

1.3 ‚Making the Medieval relevant‘: zur (System-)Relevanz der Mediävistik

Für den Mediävistenverband, der sich seit vielen Jahren nicht nur der Interdisziplinarität verpflichtet fühlt, sondern darüber hinaus auch den Aktualitätsbezüge seiner Themenstellungen große Bedeutung zumisst, gibt es daher allen Grund, nach den Zukunftsperspektiven der Mediävistik zu fragen und ihnen ein ganzes Heft zu widmen. In seiner Intention vermag es dabei anzuknüpfen an einen kürzlich erschienenen Band der Beihefte der Zeitschrift ‚Das Mittelalter‘, der sich explizit mit Fragen der Aktualität mediävistischer Forschung beschäftigt und mit dem Titel implizit eine Aufforderung formuliert: „Making the Medieval relevant!“⁸ Die Aufforderung zielt auf die Relevanz mediävistischer Gegenstandsbereiche und Erkenntnisse für unsere eigene Gegenwart und Zukunft sowie deren Bewusstsein über historische Prozesse in ihren komplexen, eben nicht linearen Dynamiken und Verflechtungen.

Eine Voraussetzung für ein solches Bewusstsein, das nicht nur die Sensibilität für die Relevanz der Mediävistik in der Gesellschaft, sondern ebenso in der Wissenschaft schärft, könnte die Infragestellung des Mittelalters-Begriffs als Epochenbegriff sein. Dies geschieht in Ansätzen bereits in den mediävistischen Disziplinen selbst, wenn sie nach alternativen Umschreibungen des von ihr behandelten Gegenstandsbereichs suchen.⁹ Dennoch ist dies ein Unterfangen, das die Mediävistik zunächst möglicherweise als Generalangriff, noch dazu aus ihren eigenen Reihen, auffassen wird. Doch in seiner wertenden Semantik, die sich oft genug als eine abwertende erweist, blockiert der Mittelalterbegriff ohne seine kritische Reflexion eine gegenwartsbezogene wie zukunftsgerichtete Perspektive auf die historischen und kulturellen Phänomene der Jahrhunderte zwischen ca. 500 und ca. 1500. Der Mittelalterbegriff wird daher auch in diesem Heft – in der Nachfolge und in Auseinandersetzung mit älteren und jüngeren Versuchen etwa von

Wolfgang Hasberg u. Hermann-Josef Scheidgen (Hgg.), *Canossa. Aspekte einer Wende*. Regensburg 2012, S. 124–140; Steffen Patzold, *Frieds Canossa. Anmerkungen zu einem Experiment*. In: *Geschichte für heute* 6 (2013), S. 5–39.

8 Chris Jones, Conor Kostick u. Klaus Oschema (Hgg.), *Making the Medieval Relevant: How Medieval Studies Contribute to Improving our Understanding of the Present* (Das Mittelalter. Beihefte 6). Berlin 2020.

9 Vgl. Bernhard Jussen, *Richtig denken im falschen Rahmen?* In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 67 (2016), S. 558–576; Peter von Moos, *Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte*. In: Joachim Heinzle (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt a. M., Leipzig 1999, S. 31–63. Siehe auch die Bezeichnung ‚Eurasische Gesellschaften 400–1600‘. https://www.geschichte.uni-frankfurt.de/49361134/Aktuelles___Abteilung_Mittelalter (Zugriff: 24.01.2021).

Giuseppe SERGI, Jacques LE GOFF oder Thomas BAUER¹⁰ – in verschiedenen Beiträgen kritisch reflektiert, ohne ihn doch gänzlich verabschieden zu können.¹¹

Als dringlich und wesentlich erweist sich daher ein wissenschaftlicher Ansatz, der nicht nur die historischen Phänomene und ihre materiellen wie künstlerischen Manifestationen in ihrer Entstehungszeit reflektiert, sondern zugleich auch die Möglichkeit der Kontinuität, der Transformation, aber auch der Wiederbelebung in unserer Gegenwart mitdenkt – einer Gegenwart, die sich zwar noch als ‚modern‘ und zunehmend ‚global‘ empfindet und definiert, die sich aber längst inmitten eines weiteren, gewissermaßen ‚postmodernen‘ Transformationsprozesses befindet. Für eine solche, sich erneut in einem offensichtlich tiefgreifenden, sowohl durch politisch-kulturelle und technologische als auch naturbezogene und klimaphysikalische Faktoren herbeigeführten Wandel befindliche ‚moderne‘ Gesellschaft kann das Wissen um mittelalterliche Erfahrungen und Kontinuitäten, die auch noch unsere Gegenwart materiell, strukturell und kulturell prägen, die Grundlage von weitreichenden Reflexionsprozessen sein.¹² Gleiches gilt, um einmal ein Beispiel aus der Kunstgeschichte zu nennen, für das Verständnis der modernen Kunst. Bei deren Genese berücksichtigen selbst ausgewiesene Kunsthistoriker*innen und Kunstkritiker*innen in aller Regel nicht, wie sehr die Abstraktionsverfahren eines Picasso oder Paul Klee durch die reduzierte, abstrahierende Formensprache der romanischen Skulptur (vgl. hierfür z.B. Picassos Porträt der Gertrud Stein, deren Gesamterscheinung sich an der Madonna von Gosol aus dem 12. Jahrhundert orientiert) (Abb. 1 und 2) oder der romanischen wie gotischen Ornamentik inspiriert worden sind oder aber Mark Rothko seine transzendierenden Farbflächenbilder ganz wesentlich in der Auseinandersetzung mit den Bildwerken Giotto und ihrer Farbwirkung entwickelte.¹³

Solche und andere Reflexionen in Form von Debatten anzustoßen und in Diskursen zu begleiten und dabei nicht nur die *scientific community* im Blick zu haben, sondern

10 Giuseppe Sergi, *L'idea di medioevo. Fra senso comune e pratica storica*. Rom 1999; Jacques Le Goff, *Faut-il vraiment découper l'histoire en tranches?* Paris 2014 (deutsche Übersetzung: *Geschichte ohne Epochen? Ein Essay*. Darmstadt 2016); Thomas Bauer, *Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient*. München 2018.

11 Siehe vor allem die Beiträge von Philippe Depreux, Franz Körndle, Matthias Müller, Bernd Roling u. Roland Scheel, *Relevanz der Mediävistik: Das „Mittelalter“ als Teil unserer Gegenwart*; Stephan Dusil, Katrin Kogman-Appel, Isabelle Mandrelle, Kathrin Müller u. Ulrich Müller, „Typisch Mittelalter“? Begriffe, Gegenstände, Perspektiven (in diesem Heft).

12 Siehe hierzu bspw. Horst Fuhrmann, *Überall ist Mittelalter: Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit*. 3. Aufl. München, 2010; Dorothea Klein, Markus Frankl u. Franz Fuchs (Hgg.), „Überall ist Mittelalter“: Zur Aktualität einer vergangenen Epoche. Würzburg 2015.

13 Zu Picasso siehe *Concepció Boncompte Coll* (Hg.), *Picasso: de ‚Pageses d'Andorra‘ a ‚Demoselles d'Avignon‘: un viatge romànic*. Andorra 2016. Zu Rothko siehe Stefan Weppelmann (Hg.), *Rothko – Giotto. Katalog der Ausstellung ‚Rothko/Giotto‘*, 5. Februar bis 3. Mai 2009, ein Projekt der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin in Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Institut in Florenz (Max-Planck-Institut). München 2009.



Abb. 1 | Pablo Picasso: Bildnis der Gertrude Stein, 1905–06. New York, The Metropolitan Museum (Quelle: Bildarchiv Matthias Müller).



Abb. 2 | Madonna von Gosol (12. Jh.), farbig gefasstes Holz, Höhe: 77 cm. Barcelona, Museu d'Art de Catalunya (Quelle: Bildarchiv Matthias Müller).

auch eine breitere gesellschaftliche und politische Öffentlichkeit, sollte verstärkt zu den Aufgaben und Tätigkeitsfeldern einer an Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen betriebenen Mediävistik gehören und ihr Selbstverständnis prägen. Nur wenn die mediävistischen Fächer Handlungsfelder und Wirkungsmöglichkeiten nicht nur im wissenschaftlichen, sondern vor allem auch im politischen und bildungspolitischen Sektor entwickeln, können sie die mediävistische Forschung und Vermittlung als sprichwörtlich systemrelevant für die politische und kulturelle Entwicklung unserer Gegenwart und Zukunft ins Bewusstsein rücken.¹⁴ Für solche Debatten und Diskurse möchten die im vorliegenden Heft enthaltenen ‚Strategiepapiere‘ Anregungen und Bausteine liefern.

¹⁴ Siehe hierzu auch Horst Brunner u. Johannes Janota: Von der deutschen Philologie zur germanistischen Mediävistik. Zu Geschichte und Zukunft eines Universitäts-, Ausbildungs- und Bildungsfachs. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbands 59 (2012), S. 299–305.

2 Rückblick in die Verbandsgeschichte

2.1 ‚Mediävistik im 21. Jahrhundert‘: Bestandsaufnahmen um die Jahrtausendwende

‚Mediävistik im 21. Jahrhundert‘ – so lautete der Titel eines Sammelbandes, den der langjährige Präsident unseres Verbandes, Hans-Werner GOETZ, zusammen mit dem ebenfalls langjährigen Vizepräsidenten Jörg JARNUT herausgegeben hat.¹⁵ Die Bestandsaufnahme umfasst im ersten Teil länderspezifische Perspektiven, vornehmlich aus Europa, aber auch aus den USA; im zweiten folgen Beiträge aus unterschiedlichen Fächern, die in eine Analyse der „Mittelalterforschung in der sich ständig wandelnden Moderne“ (Otto Gerhard OEXLE) und in eine Round Table-Diskussion über „Diskrepanzen und Gemeinsamkeiten in der internationalen und interdisziplinären Mediävistik“ münden. Der dritte und letzte Teil fragt nach neuen Themen und Ansätzen einer „Mediävistik als Kulturwissenschaft?“. Der Band beruht auf einem Kongress aus dem Jahr 2001, der auch vom Mediävistenverband unterstützt wurde; angestrebt wurde mit durchaus programmatischer Zielrichtung eine Vermessung der mediävistischen Forschungslandschaft; den Veranstaltern ging es um „Mediävistik als Wissenschaft und deren (wissenschaftliche) Mittelalterbilder“.¹⁶ Der Band vereint eine beeindruckende Vielzahl von Beiträgen von Forschern (und drei Forscherinnen) aus Nord-, Süd-, West- und Osteuropa sowie aus Nordamerika. Es handelt sich damit um eine Bestandsaufnahme der deutschen und internationalen Mediävistik an der Schwelle zum dritten Jahrtausend.

Das vorliegende Heft verfolgt ein etwas anderes Ziel: Es wurde aus dem Beirat des Mediävistenverbandes heraus entwickelt und von den gewählten Mitgliedern von Präsidium und Beirat gemeinsam verfasst; daher wurden keine Forscher*innen aus dem Ausland hinzugebeten. Obwohl für die angestrebte Standortbestimmung eine Bezugnahme auf die internationale Forschung unerlässlich ist, ruht der Schwerpunkt der Aufmerksamkeit primär auf wissenschaftspolitischen Anliegen, die die Zukunft der Fächer und ihrer Kooperationsmöglichkeiten betreffen. Im Vordergrund steht auch nicht mehr die kulturwissenschaftliche Wende, sondern eine Bandbreite von Fragen, die vom Mittelalterbegriff über Wissenschaftskommunikation, Digital Humanities und Nachwuchsförderung reichen. Dabei ergeben sich punktuell durchaus erhellende Einsichten, wie sich die Mediävistik in den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts

15 Hans-Werner Goetz u. Jörg Jarnut (Hgg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung* (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 1). Paderborn 2003.

16 Hans-Werner Goetz, *Die Aktualität des Mittelalters und die ‚Modernität‘ der Mediävistik*. In: Ders. u. Jörg Jarnut (Hgg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung* (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 1). Paderborn 2003, S. 11–18, hier S. 11.

gegenüber dem Stand von 2003, dem Erscheinungsjahr des Sammelbandes von GOETZ und JARNUT, verändert und perspektivisch erweitert hat.

Eine Veränderung betrifft das fachliche Profil: Um 2000 fehlten im Kanon der beteiligten Fächer noch Islamwissenschaft und Jüdische Studien, aber auch Digital Humanities sowie ‚Mittelalter und Schule‘.¹⁷ Methodisch war die Forschung um die Jahrtausendwende weithin an Ansätzen der historischen Anthropologie orientiert, verbunden mit Anregungen durch den sogenannten *cultural turn*. Eine wichtige Erweiterung der Forschung während der vergangenen 20 Jahre ist durch transkulturelle Perspektiven bewirkt worden, deren Impulse in nahezu allen Bänden der Beihefte zur Zeitschrift ‚Das Mittelalter‘ prominent zur Geltung kommen, die seit 2014 vorgelegt worden sind. Mit der fachlichen Erweiterung ging auch eine Erweiterung des Horizonts einher; zwar steht nach wie vor Europa im Zentrum vieler Forschungsfragen, aber zunehmend tritt ein mediterraner, zuweilen sogar globaler Blickwinkel hinzu. Dies gilt sowohl für den historischen Vergleich als auch für beziehungs- und verflechtungsgeschichtliche Studien; die drei letzten mit dem Dissertationspreis des Verbandes ausgezeichneten Arbeiten sind diesen Ansätzen verpflichtet.¹⁸ Insofern bemüht sich der Mediävistenverband auch weiterhin darum, eine „Beteiligung an aktuellen Fragen unter Wahrung der fachlichen Wissenschaftlichkeit“¹⁹ zu fördern und sichtbar zu machen.

Die aktuelle Bestandsaufnahme zeigt, dass die mediävistischen Disziplinen nach wie vor stark an allen Universitäten der deutschsprachigen Länder vertreten sind, wenn auch in ungleicher Stärke und in unterschiedlichem Ausmaß. Viele Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche, Forschungsgruppen und Exzellenzcluster werden auch von mediävistischen Disziplinen getragen. Im Bereich des Transfers (*outreach*) kann konstatiert werden, dass das Fach Geschichte an manchen Standorten das am meisten nachgefragte Fach im Rahmen der sogenannten ‚Universität des dritten Lebensalters‘ darstellt; in diesem Rahmen stoßen namentlich auch Vorlesungen zur mittelalterlichen Geschichte auf starke Resonanz beim interessierten, bildungsbürgerlichen Publikum. Ein vergleichbar starkes Echo finden Mittelalterausstellungen seit den ausgehenden 1960er Jahren, wie auch aktuell wieder die Ausstellung zum mittelalterlichen Kaisertum in Mainz, die gleichzeitig eindrucksvoll vor Augen führt, dass ein klassisches

17 Zu letzterem Aspekt vgl. aber Hans-Werner Goetz, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*. Darmstadt 1999, S. 7, zu Islam und Asien ebd., S. 13.

18 Manolis Ulbricht, *Coranus Graecus. Die älteste Koranübersetzung in der Ἀνατολή τοῦ Κορναίου des Niketas von Byzanz* (Diss. FU Berlin). Berlin 2015; Isabelle Dolezalek, *Arabic Script on Christian Kings: Textile Inscriptions on Royal Garments from Norman Sicily* (Das Mittelalter. Beihefte 5). Berlin 2017; Kristina Rzehak, *Macht und Literatur bei Timuriden und Habsburgern: politischer Übergang und kulturelle Blüte in den Selbstzeugnissen Baburs und Maximilians I.* (Religion und Politik 19). Baden-Baden 2019.

19 Hans-Werner Goetz, *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Eine Schlussbetrachtung*. In: Ders. u. Jörg Jarnut (Hgg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung* (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 1). Paderborn 2003, S. 475–482, hier S. 481.

mediävistisches Thema heute nur noch interdisziplinär bearbeitet und präsentiert werden kann. Dies gilt auch für die internationale Kooperation bei der Vorbereitung und Durchführung von Ausstellungsprojekten, nicht nur in bewährter Manier in engem Austausch mit italienischen Institutionen als Leihgebern.

2.2 František Graus – ein wissenschaftlicher Grenzgänger in der Anfangszeit des Mediävistenverbandes und die bleibende Aktualität seines Werkes

Ein wissenschaftsgeschichtlich aufschlussreiches Beispiel dafür, wie internationale Vernetzungen schon in den Anfangszeiten des Mediävistenverbandes gelingen konnten, bietet der tschechische Mittelalterhistoriker František GRAUS (1921 bis 1989). Er war von 1987 bis 1989 Mitglied des Beirates, und im Jahr seiner beginnenden Beiratsmitgliedschaft, zwei Jahre vor seinem Tod, legte er sein noch immer hochaktuelles, schon 1994 in dritter Auflage erschienenenes Standardwerk ‚Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit‘ vor, in dem er Ansätze der Struktur- und Sozialgeschichte mit solchen aus der Kultur- und Religionsgeschichte verknüpfte. Die deutsche Forschungslandschaft bereicherte František GRAUS durch Traditionen der Mentalitätsgeschichte französischer Prägung,²⁰ und zugleich bezog er Anregungen aus der marxistischen Historiographie seines Heimatlandes. Für ihn sollten nicht zufällige Ereignisse das Erkenntnisinteresse des Forschers leiten, sondern Muster, Strukturen und – in seinen Worten – Beziehungsbündel, die geeignet waren, zum Verständnis und zur Erklärung vergangenen Geschehens beizutragen. In der genannten Monographie behandelt er schwerpunktmäßig die Pestpandemie der Jahre 1348 bis 1350, deren Voraussetzungen und Folgen er in einen weiten historischen Kontext stellt, der von Verfolgungen gesellschaftlicher Randgruppen, wie Leprosen, schon in den 1320er Jahren bis hin zu sozialen Konflikten in deutschen Städten reicht. Im Zentrum jedoch steht die Verfolgung der jüdischen Gemeinden; die antijüdischen Pogrome wurden von GRAUS erstmals in ihrem historischen Ablauf präzise rekonstruiert, so dass deutlich wird, in welchem Ausmaß Verschwörungstheorien diese zumeist eben gerade nicht spontanen Gewaltausbrüche vorbereitet und begleitet hatten.

GRAUS selbst war für solche Fragen biographisch sensibilisiert: Aus einer jüdischen, deutsch-tschechischen Familie stammend, wurde er während des Zweiten Weltkriegs nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert; danach avancierte er zu einem der führenden Vertreter der tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft, bevor er im Gefolge des Prager Frühlings 1969 emigrierte. Eine neue akademische Heimat fand er in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz; auch während der Zeit seiner Basler Professur (1972 bis 1989), als sein Werk über die spätmittelalterliche Pandemie entstand,

20 František Graus (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme* (Vorträge und Forschungen 35). Sigmaringen 1987.

blieb er der deutschen Forschungslandschaft als Mitglied des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte und des Beirates des Mediävistenverbandes verbunden. Sein von zahlreichen Wenden geprägter persönlicher Lebensweg sensibilisierte ihn für die Problematik der historischen Wahrnehmung von Krisenzeiten, die von Umbrüchen, Verunsicherungen und – wie er selbst schreibt – von einer außerordentlichen Katastrophendichte geprägt waren.

Als in marxistischem Denken geschulter Historiker hatte GRAUS ein waches Auge für Fragen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; stark beeinflusst war er aber auch von der Mentalitätsgeschichte französischer Prägung, die sein Interesse für Vorurteile sowie für religiöse Praktiken und Vorstellungen anregte. Überdies war es ihm persönlich wichtig, die jüdische Geschichte nicht isoliert, sondern als Teil der allgemeinen Geschichte zu behandeln. Dementsprechend rückt er die Pest in einen weiten historischen Rahmen; er zeigt, dass es sich bei der Pandemie um ein soziales Geschehen handelte, an dem verschiedene gesellschaftliche Gruppen beteiligt waren, um ein Geschehen, das von interessierter Seite unter Rückgriff auf existierende Vorurteile befeuert werden konnte, das aber auch nachträglichen Umdeutungen unterlag, die sich in der Folge zum Teil als wirkmächtiger erweisen sollten als die Erinnerung an tatsächlich nachweisbare Ereignisse und Phänomene.

Die Tatsache, dass GRAUS schon in der Anfangszeit des Mediävistenverbandes zu dessen Mitgliedern zählte und dass er dort auch in Gremien Verantwortung übernahm, zeigt, dass der Verband gerade für ihn ein attraktives Umfeld bot, um Forschungen voranzutreiben, die neue methodische Ansätze mit einer interdisziplinären Erweiterung traditioneller Gegenstandsfelder etablierter Disziplinen verbanden. Zugleich belegt das Beispiel seines Standardwerks, welches Potential die Erforschung mittelalterlicher Phänomene und Probleme auch für das Verständnis der Genese von Konfliktlinien bieten kann, die bis in die Gegenwart reichen, in der die COVID-19-Pandemie alle Bereiche der Gesellschaft nachhaltig prägt. Auffällig ist allerdings, dass in den beiden oben genannten Werken, mit denen um die Jahrtausendwende eine Bestandaufnahme der Mediävistik unternommen wurde, die Forschungen von GRAUS zur Verfassungs- und Mentalitätsgeschichte zwar ausgiebig zitiert und gewürdigt werden (und zwar in deutsch-, englisch- und französischsprachigen Beiträgen), dass aber nirgends auf sein hier vorgestelltes letztes Werk Bezug genommen wird, das der sozial- und kulturgeschichtlichen Erforschung des ‚Schwarzen Todes‘ gewidmet ist.²¹ Dies dürfte unter anderem damit zusammenhängen, dass – entgegen der Intention von GRAUS – die jüdische Geschichte um die Jahrtausendwende noch immer nicht als selbstverständlicher Bestandteil des Gegenstandsfelds der (traditionellen) Mediävistik wahrgenommen wurde. Dies hat sich seither merklich geändert, wie die vorliegende Bestandaufnahme zeigt.

21 Vgl. – anhand der detaillierten Register – Goetz u. Jarnut 2003 (wie Anm. 15); sowie Goetz 1999 (wie Anm. 16).

Einige der von GRAUS in seinem soeben gewürdigten Standardwerk analysierten Gegenstände wurden später von Verbandsmitgliedern fortgeführt, etwa von Johannes HEIL, Beiratsmitglied für Jüdische Studien von 2007 bis 2017 und Vizepräsident von 2009 bis 2013, der in seiner Habilitationsschrift „Gottesfeinde – ‚Menschenfeinde‘. Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert)“²² die Genese und Instrumentalisierung antijüdischer Verschwörungserzählungen bis in die Neuzeit nachzeichnet. Sein Werk zeigt, dass für die Gegenwart zentrale Konflikte nicht verstanden werden können, wenn man nicht ihre vormodernen, genauer gesagt mittelalterlichen Voraussetzungen bedenkt und genauer in den Blick nimmt. Auch Karl-Heinz LEVEN, aktuelles Beiratsmitglied für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, hat in seinem Standardwerk ‚Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert‘²³ unter anderen Themen auch den Umgang mittelalterlicher Gesellschaften mit Seuchen und Epidemien in einer wahrhaft transdisziplinären, sowohl medizinischen als auch historischen Perspektive erschlossen und damit auch zur Deutung des aktuellen Pandemiegeschehens beigetragen, wie aus seinem Beitrag in diesem Themenheft hervorgeht.

2.3 Aufgaben des Mediävistenverbandes und deren institutionelle Umsetzung in Bezug auf Interdisziplinarität, Diversität und Gender

Unser Verband verfolgt die Entwicklungen in den Mittelalterstudien weltweit und pflegt Kontakte zu anderen nationalen und internationalen Verbänden. Die Aktivitäten richten sich auf Koordinationsaufgaben, das Gespräch über den Forschungsstand und den wissenschaftlichen Austausch. Ziel ist es, die Perspektiven für die Mediävistik insgesamt zu erweitern und auszubauen. Mittel dafür sind unter anderem die Zeitschrift ‚Das Mittelalter‘ (seit 1996), die Reihe ‚Das Mittelalter. Beihefte‘ (seit 2014) und die Symposien (seit 1985). Schon zwei Jahre nach Verbandsgründung wurde die Tradition etabliert, in zweijährigem Turnus an wechselnden Orten ein thematisch konzipiertes Symposium auszurichten, das den Rahmen für die satzungsmäßige Mitgliederversammlung abgibt. Die Ergebnisse der interdisziplinär veranstalteten Symposien wurden in Sammelbänden publiziert, die zunächst noch nicht unter einem gemeinsamen Reihentitel sichtbar gemacht wurden; dies erfolgte erst ab 2014 mit der Veröffentlichung des Jenaer Tagungsbandes zum Thema ‚Gottes Werk und Adams Beitrag. Formen der Interaktion zwischen Mensch und Gott im Mittelalter‘. Noch vor Gründung der Reihe wurde die Zeitschrift ‚Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung‘ ins Leben gerufen,

22 Johannes Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“. Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert) (Antisemitismus. Geschichte und Strukturen 3). Essen 2006.

23 Karl-Heinz Leven, Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Landsberg am Lech 1997.

die sich von Anfang an als Forum interdisziplinärer Forschung profilierte, in dem unter einem vorgegebenen Thema aus unterschiedlichen Fächern thematisch einschlägige Beiträge zusammengeführt wurden. Das besondere Format der Themenhefte garantiert bis heute, dass auch die sogenannten kleinen Fächer angemessen berücksichtigt und nicht etwa von größeren Disziplinen an den Rand gedrängt werden, was vermutlich der Fall wäre, wenn Beirat und Bandherausgeber*innen nicht ausdrücklich für disziplinäre Vielfalt bei der Auswahl der Texte sorgen würden.

Die Themen der Symposien waren von Anfang an darauf ausgerichtet, den interdisziplinären Charakter des Verbandes deutlich zu machen und allen beteiligten Disziplinen die Möglichkeit zu eröffnen, aus ihrer jeweiligen fachlichen Perspektive das Potential inter- und transdisziplinärer Forschung deutlich zu machen. Die Themen reichten von Fragen der Epochengrenzen und der Rezeptionsgeschichte (Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter, 1987; Mittelalter und Moderne, 1995; Karl der Große und das Erbe der Kulturen, 1999) bis zu transkulturellen Begegnungen und Grenzüberschreitungen (Die Begegnung des Westens mit dem Osten, 1991;²⁴ Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter, 2005; Abrahams Erbe – Konkurrenz, Konflikt, Koexistenz im Mittelalter, 2013); zuweilen standen eher sozialgeschichtliche Zugänge im Mittelpunkt (Feste und Feiern im Mittelalter, 1989; Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter, 2007), noch häufiger aber kulturwissenschaftliche (Artes im Mittelalter, 1997; Virtuelle Räume – Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter, 2003; ‚Farbiges Mittelalter‘?! Farbe als Materie, Zeichen und Projektion in der Welt des Mittelalters, 2009; Gebrauch und Symbolik des Wassers in der mittelalterlichen Kultur, 2015; Geheimnis und Verborgenes im Mittelalter, 2017).

Ähnlich vielfältig waren und sind die Zeitschriftenhefte angelegt, deren Inhalt hier auch nicht ansatzweise resümiert werden kann; hingewiesen sei nur auf einige bewusst methodisch ausgerichtete Hefte, die die Interdisziplinarität auch theoretisch und anhand aktueller Verbünde veranschaulichten (1999/1: Interdisziplinarität, herausgegeben von Wilhelm G. BUSSE und Hans-Werner GOETZ; 2000/1: Mediävistik als Kulturwissenschaft, herausgegeben von Hans-Werner GOETZ; 2006/2: Wappen als Zeichen, herausgegeben von Wolfgang ACHNITZ; 2009/2: Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften. Methoden und Ergebnisse, herausgegeben von Bettina WAGNER; 2012/1: Lehre und Schule im Mittelalter – Mittelalter in Schule und Lehre, herausgegeben von Ursula KUNDERT; 2019/1: Digitale Mediävistik, herausgegeben von Roman BLEIER, Franz FISCHER, Torsten HILTMANN, Gabriel VIEHHAUSER und Georg VOGELER). Schon früh wurde die Geschlechtergeschichte aus interdisziplinärer Sicht auch in der Zeitschrift ‚Das Mittelalter‘ behandelt (1996/2: Frauen-Beziehungsgeflechte im Mittelalter,

²⁴ Ein zu Beginn der 1990er Jahre durchaus doppeldeutiger Titel mit sicher intendiertem Aktualitätsbezug.

herausgegeben von Hedwig RÖCKELEN und Hans-Werner GOETZ; 2016/1: Kreuzzug und Gender, herausgegeben von Ingrid BAUMGÄRTNER und Melanie PANSE).

Die Reihe der Beihefte integriert die Tagungsakten der Symposien; daneben treten Sammelbände und Monographien, die – jeweils aus interdisziplinärer Perspektive – Themen aus der Literaturwissenschaft behandeln (Narratologie und mittelalterliches Erzählen. Autor, Erzähler, Perspektive, Zeit und Raum, herausgegeben von Eva VON CONTZEN und Florian KRAGL; *Prodesse et delectare. Case Studies on Didactic Literature in the European Middle Ages*, herausgegeben von Norbert KÖSSINGER und Claudia WITTIG), aus der transkulturellen Geschichte (Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne, herausgegeben von Wolfram DREWS und Christian SCHOLL; *Maps and Travel in the Middle Ages and the Early Modern Period. Knowledge, Imagination, and Visual Culture*, herausgegeben von Ingrid BAUMGÄRTNER, Nirit Ben-Aryeh DEBBY und Katrin KOGMAN-APPEL) oder auch der Umweltgeschichte (*The Crisis of the 14th Century: ‚Teleconnections‘ between Environmental and Societal Change?*, herausgegeben von Martin BAUCH und Gerrit Jasper SCHENK).

Blickt man auf die Genderverhältnisse im Mediävistenverband, zeichnet sich ein erfreulicher Wandel ab, wie das vorliegende Themenheft im Vergleich zu dem Band ‚Mediävistik im 21. Jahrhundert‘ eindrucksvoll dokumentiert: Im Band von 2003 sind nur drei Kolleginnen vertreten, die sich mit den Themen Geschlechtergeschichte, Geschichte der Gefühle und Geschichte des monastischen Lebens beschäftigten. Am vorliegenden Heft sind Autorinnen dagegen in wesentlich stärkerem Ausmaß beteiligt, die sich zudem als Sprecherin ihrer jeweiligen Disziplin äußern.

Die bisherigen Präsidenten waren alle männlichen Geschlechts, doch war zumindest hinsichtlich eines ganzheitlichen Diversity-Managements für eine gewisse Vielfalt gesorgt. Auf den Gründungspräsidenten Karl-Heinz GÖLLER (Anglistik; 1983–1989, danach Ehrenpräsident) folgten der Musikwissenschaftler Helmut HUCKE (1989–1991), der Kunsthistoriker Hans HOLLÄNDER (1991–1995), der Anglist Wilhelm BUSSE (1995–2001), der Historiker Hans-Werner GOETZ (2001–2007, davor Vizepräsident 1997–2001), die Theologen Gerhard KRIEGER (2007–2011) und Volker LEPPIN (2011–2017) sowie aktuell der Historiker Wolfram DREWS (seit 2017, davor Vizepräsident 2013–2017). Die Präsidenten kamen aus sogenannten kleinen und aus großen Fächern, wobei auffällt, dass drei Fächer jeweils doppelt vertreten waren (Anglistik, Theologie und Geschichte). Bislang wurden Leitungspositionen von Frauen nur in der Schriftführung und der Schatzmeisterei übernommen,²⁵ doch ist der Beirat mittlerweile annähernd paritätisch besetzt; bei den Wahlen 2021 kandidierten für die insgesamt 25 Positionen in Präsidium

25 Die Zeitschrift ‚Das Mittelalter‘ wurde herausgegeben von Frank Fürbeth, Ortrun Riha, Gerlinde Huber-Rebenich, Ludger Lieb und Regina Toepfer; die Schatzmeisterei geführt von Frankwalt Möhren, Wilhelm Busse, Udo Kindermann, Ursula Schaefer, Ingrid Baumgärtner und Albrecht Fuess.

und Beirat 12 Frauen und 13 Männer. In Zukunft soll auch an der Spitze des Verbandes stärker für weibliche Präsenz gesorgt werden.

In der Zusammensetzung des Beirats zeigt sich das Bemühen, der angestrebten Interdisziplinarität Rechnung zu tragen; während in der Anfangszeit manche Fächer sogar drei Positionen besetzten, so sind es aktuell für jedes Fach maximal zwei Positionen, was dem erhöhten Arbeitsaufwand für Peer-Review-Verfahren in größeren Fächern geschuldet ist. Demgegenüber ist das Spektrum der vertretenen Fächer stetig erweitert worden, etwa durch Islamwissenschaft (2003), Jüdische Studien (2007) und Digital Humanities (erstmalig 2021 separat, vorher seit 2013 mit Germanistik verbunden). Seit 2001 (bzw. schon seit 1997 für den ‚Mittelbau‘) gibt es auch eine Vertretung für den sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchs, und aktuell sind zusätzlich auch eine Juniorprofessorin und ein Juniorprofessor als Fachvertreter im Beirat aktiv. Darüber hinaus wird seit 2013 auf den Symposien auch der Dissertationspreis verliehen; gewürdigt wurden bisher Arbeiten aus den Fächern Kunstgeschichte, Islamwissenschaft, Byzantinistik und Germanistik, die sich durch einen besonders interdisziplinären Ansatz auszeichnen und hierdurch das Potential bieten, in der Forschung auch über die jeweiligen Fachgrenzen hinaus Impulse zu setzen.

Zu den noch ungelösten Fragen gehört die des Namens des Verbandes: Inwieweit ist es noch zeitgemäß, von einem Mediävistenverband zu sprechen, wenn eine Vielzahl der Mitglieder weiblich ist? Weder die Verweise auf die Gründungsgeschichte und die eingeführte, bestens bekannte Namensform noch das linguistische, in der Sprachwissenschaft selbst umstrittene Argument des generischen Maskulinums vermögen zu überzeugen, sofern sich nicht sämtliche Mitglieder von der männlichen Form repräsentiert fühlen. Wiederholt wurde im Präsidium, im wissenschaftlichen Beirat, auf den Symposien und Mitgliederversammlungen und in den Social Media via Twitter über eine Umbenennung diskutiert, ohne dass sich ein klarer Konsens abzeichnete und ein neuer Vorschlag breite Zustimmung fand. Daher ist bislang auch keine Änderung erfolgt, doch wird das Thema den Verband vermutlich so lange beschäftigen, bis eine gendersensible oder genderneutrale Version gefunden und fest etabliert ist. Präsidium und Beirat wollen diesen Diskussionsprozess aktiv steuern und insgesamt – nicht nur mit Blick auf die verschiedenen Fächer, sondern auch Herkunft und Geschlecht – Diversität fördern.

3 Anlage des Themenhefts: Transdisziplinäre Perspektiven

Der Thementeil des vorliegenden Hefts gliedert sich in zwei Bereiche, in denen die Mitglieder des Beirats und des Präsidiums des Mediävistenverbandes zunächst in interdisziplinären Strategiepapieren Visionen und Leitbilder für eine zukunftsorientierte Mediävistik entwickeln und anschließend in Beiträgen vom aktuellen Stand, von historischen und neueren Entwicklungen, leitenden Forschungsfragen, Aufgaben und Herausforderungen, wichtigen Kooperationspartnern und den größten Konkurrenten

für die Mediävistik in den einzelnen Disziplinen berichten. Die 18 Fachbeiträge spiegeln das breite Spektrum mediävistischer Disziplinen – von der Anglistik, Archäologie, Byzantinistik, Germanistik, Geschichtswissenschaft und den Grundwissenschaften über die Islamwissenschaft, Judaistik, Kunstgeschichte, Medizingeschichte, Mittelalterliche Philologie und Musikwissenschaft bis hin zur Philosophie, Rechtsgeschichte, Romanistik, Skandinavistik und Theologie, die in der deutschen Hochschullandschaft stets konfessionell definiert ist; hinzukommt ein weiterer Beitrag, der die wichtige und in vielen Fachperspektiven thematisierte Beziehung zwischen Mediävistik und Schule gezielt ausleuchtet.

Mehrere Fachbeiträge und sämtliche Strategiepapiere sind das Ergebnis eines intensiven Reflexions- und Redaktionsprozesses, der hinsichtlich des mehrschichtigen Verfahrens, des kollaborativen Schreibens und der kollektiven Autorschaft interessante Parallelen zu den mittelalterlichen Textkulturen aufweist: Die sechs interdisziplinären Papiere zu zukunftsrelevanten Themen wurden in Arbeitsgruppen erstellt, in der Regel von mehreren Personen verfasst, von anderen kommentiert, wiederholt überarbeitet und von allen Beiratsmitgliedern diskutiert, damit sie der Auffassung des gesamten Beirats des Mediävistenverbandes entsprechen und verschiedene disziplinäre Perspektiven integrieren. Daher kann das vorliegende Themenheft tatsächlich den programmatischen Anspruch erheben, Positionen und Visionen der Mediävistik 2021 aufzuzeigen.

3.1 Strukturelle Unterschiede: große Fächer, kleine Fächer

Bei einer parallelen Lektüre der 18 Fachbeiträge konturieren sich übergreifende Entwicklungslinien und zentrale Handlungsfelder heraus. Die Situation der Mediävistik in den einzelnen Fächern ist sehr unterschiedlich gelagert, was weniger mit der fachwissenschaftlichen Ausrichtung oder den dominierenden Arbeitsweisen als mit der strukturellen und institutionellen Verankerung in den jeweiligen Disziplinen zusammenhängt. In den meisten mediävistischen Fächern gibt es sowohl Kolleg*innen, die materialorientiert vorgehen und historisch-philologische Grundlagenforschung betreiben, als auch andere, die kulturwissenschaftlich arbeiten und primär an Theoriebildung interessiert sind. Freilich weisen manche Fächer deutliche Schwerpunkte auf, so sind in der Judaistik Philologie und Philosophie dominant, wohingegen Bibelexegese, Geschichte und Kulturgeschichte unterrepräsentiert sind. Dabei können im Vergleich zur internationalen Forschung auffällige Unterschiede in der inhaltlich-methodischen Ausrichtung bestehen. Beispielsweise herrschten in der Archäologie des Mittelalters im deutschsprachigen Raum bis Ende des 20. Jahrhunderts traditionelle geschichtswissenschaftliche Ansätze vor, wohingegen in der anglophonen Forschung viel stärker theoretische, kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze rezipiert wurden.

Mediävistische Kenntnisse und Kompetenzen gehören längst nicht mehr in allen Fächern zum grundlegenden Bestandteil eines fachwissenschaftlichen Studiums.

Während die Beschäftigung mit dem Mittelalter in der Geschichtswissenschaft und in der Germanistik meist noch obligatorisch und auch ins Lehramtsstudium integriert ist, wurde diese in anderen Fächern zu einem fakultativen Zusatzangebot herabgestuft, was einen negativen Entwicklungsprozess in Gang setzte und sich auch auf die Ressourcenverteilung wie die Denomination von Professuren auswirkte. In Fächern wie der Anglistik, der Medizin- und Rechtsgeschichte oder der Romanistik werden kaum noch oder keine Stellen mehr mit einem expliziten mediävistischen Profil vergeben, so dass die historische Schwerpunktsetzung von den individuellen Interessen einzelner abhängig ist. Die Mittelalterforschung bleibt so, wie in dem Beitrag zur Judaistik nachzulesen, schlicht dem Zufall überlassen. Ambitionierte junge Wissenschaftler*innen wiederum dürfen in diesen Fächern keine zu ausgeprägte mediävistische Expertise erwerben. Streben sie eine universitäre Karriere an, müssen sie mindestens noch eine weitere Epoche abdecken, um als berufungsfähig zu gelten. Vielfach entscheiden sich herausragende junge Wissenschaftler*innen gleich für ein aussichtsreicheres Teilfach, etwa indem sie Klassische statt Mittellateinische Philologie wählen. Erklärtes Ziel des Mediävistenverbandes ist es, wissenschaftliche Nachwuchsförderung zu betreiben. Was die unsicheren Zukunftsperspektiven für junge Wissenschaftler*innen bedeuten und wie sich die prekären Arbeitsbedingungen verbessern ließen, wird daher in einem eigenen Strategiepapier diskutiert.²⁶

Die Bedeutung der Mediävistik in den einzelnen Disziplinen entspricht oft, aber keineswegs immer der gängigen Differenzierung zwischen kleinen und größeren Fächern, zu denen im Mediävistenverband Germanistik und Geschichtswissenschaft gehören. So blieb die Kunstgeschichte des Mittelalters von Kürzungen weitgehend verschont, da sie eine tragende Säule des fachlichen Selbstverständnisses bildet. Auch in der Skandinavistik ist das Mittelalter gut in die Studiengänge integriert, was mit seiner zentralen Bedeutung für das kulturelle Selbstverständnis der nordeuropäischen Nationalstaaten zu erklären ist, wohingegen die Sprache und Literatur vor 1500 in anderen fremdsprachigen Philologien kaum noch eine Rolle spielt. Doch steht die Mediävistik disziplinenübergreifend – auch in den großen Fächern – unter einem permanenten Rechtfertigungsdruck. So warnen die Historiker*innen des Beirats in ihrem Positionspapier davor, dass die Mittelalterforschung in einer allgemeinen Geschichte der Vor- und Moderne aufgehen könnte, ähnlich wie dies in anderen Fächern – etwa der Philosophie und der evangelischen Theologie – bereits an manchen Standorten geschehen ist. Die härtesten Verteilungskämpfe sind meist innerdisziplinär auszutragen; so müssen sich etwa anglistische, germanistische, mittellateinische, romanistische, skandinavistische Mediävist*innen gegenüber Vertreter*innen der neueren Sprach- und Literaturwissenschaften und der Fachdidaktiken behaupten und ihre Relevanz in Forschung und Lehre immer wieder unter Beweis stellen.

²⁶ Vgl. Eva von Contzen, Albrecht Fuess u. Jonathan Reinert, Mediävist*innen von morgen fördern. Herausforderungen und Chancen (in diesem Heft).

Anderen Fächern erwächst ausgerechnet aus den mediävistischen Nachbardisziplinen große Konkurrenz; so wird in der Mittellateinischen Philologie wie in den Grundwissenschaften die Solidarität der Geschichtswissenschaft vermisst, die Musikwissenschaft befürchtet, dass Germanistik und Geschichte ihr ureigenes Forschungsgebiet untereinander aufteilen könnten, oder musste die Byzantinistik in den letzten Jahren zugunsten der Islamwissenschaft zurückstecken, die sich wiederum in einem universitären Wettbewerb mit den modernen Sozial- und Politikwissenschaften befindet. Anregende und zuverlässige Kooperationspartner finden Mediävist*innen oft jenseits der eigenen Universitäten und außerhalb der Landesgrenzen. Gerade für die kleineren Fächer, die fremdsprachlichen Philologien, aber auch die materialwissenschaftlich ausgerichtete Archäologie sind internationale Kontakte unverzichtbar: Ohne den Austausch mit Kolleg*innen in Europa, Israel, Nordafrika, den USA und anderen Ländern wäre keine exzellente judaistische, islamwissenschaftliche oder skandinavistische Mittelalterforschung möglich.

3.2 Wissenschaftspolitische Tendenzen: zwischen Aktualisierung und Enthistorisierung

In den 18 Einzelbeiträgen ist disziplinübergreifend ein Trend zu beobachten, der sich als Indikator für einen allgemeinen Bewusstseinswandel deuten lässt: Die Vergangenheit rückt immer weiter in den Hintergrund, und der Fokus der Aufmerksamkeit verschiebt sich immer stärker in Richtung Gegenwart. In den mediävistischen Disziplinen sind die Auswirkungen dieser gesellschaftspolitischen Entwicklung zwar unterschiedlich stark, doch letztlich überall zu spüren. In den Literaturwissenschaften zeigt sich dies etwa, wenn in der Anglistik das Lehrangebot bei Shakespeare beginnt, in der Romanistik die zahlreichen altfranzösischen Romane nicht mehr gelesen und in der Germanistik althochdeutsche Texte allenfalls in Überblickveranstaltungen behandelt werden können. Studierende der Kunstgeschichte interessieren sich vor allem für die Kunst der Moderne, die historischen Schwerpunkte der Medizingeschichte liegen mittlerweile auf der Zeit des Nationalsozialismus und nach 1945, und auch in der Rechtsgeschichte dominieren in Forschung und Lehre das 19. und 20. Jahrhundert, sei es, weil neuere Entwicklungen Lernenden zugänglicher oder für das heute geltende Recht wichtiger erscheinen. Vollständig zu verallgemeinern ist die Beobachtung einer zunehmenden Enthistorisierung jedoch nicht, denn in mehreren traditionsreichen Disziplinen – insbesondere der Philosophie, der Theologie und der Lateinischen Philologie – verliert zwar die Mittelalterforschung an Bedeutung, wohingegen aber die Antike eine unverändert hohe Wertschätzung genießt und zweifellos zum universitären wie zum schulischen Bildungskanon gehört. Erklären lässt sich dieser Befund möglicherweise mit den langen Nachwirkungen eines verzerrten, abwertenden und monolithischen Geschichtsbildes von einem vermeintlich unaufgeklärten, finsternen und kirchlich gesteuerten Zeitalter,

wie es für das dreigliedrige Epochenmodell der Humanisten von Beginn an kennzeichnend war und wie es in der Populärkultur, aber auch im Schulunterricht noch immer viel zu oft begegnet.

Die Frage nach der gesellschaftspolitischen Relevanz ihrer Forschung und nach möglichen Aktualitätsbezügen ist für alle mediävistischen Fächer virulent, weshalb der Beirat dieses Thema in einem Strategiepapier vertiefend behandelt.²⁷ Die Einzelbeiträge berichten von einer Spannung zwischen historischen Analysen und normativen oder utilitaristischen Ansprüchen und zeigen, dass berechtigte wissenschaftspolitische Forderungen auch eine negative Kehrseite haben: Eine zu stark gegenwartsorientierte Mediävistik gerät in Gefahr, ihren Gegenstand zu verlieren und sich im schlimmsten Fall selbst abzuschaffen, wenn sie nicht konsequent an ihren eigenen Grundlagen festhält. Aus der Fachperspektive der Philosophie wird diese schwierige Gratwanderung anschaulich vor Augen geführt: Konzentrierte sich die Mediävistik zu einseitig auf den historisch-philologischen Bereich, werde sie als deskriptiv abgetan und im aktuellen fachwissenschaftlichen Diskurs nicht mehr ernst genommen; konfrontiere sie die mittelalterlichen Texte mit aktuellen Debatten, werde ihr vorgehalten, den historischen Kontext nicht zu berücksichtigen und anachronistische Deutungen vorzunehmen. In der Medizingeschichte lässt sich die gesamte Problematik an der fachgeschichtlichen Entwicklung besonders gut nachvollziehen: Mit der Professionalisierung der Disziplin setzte zugleich eine Interessensverschiebung zur Ethik ein, so dass die kritische Analyse historischer Entwicklungen langfristig durch Dienstleistungen in Ethikkommissionen ersetzt wurde. In eine solche subsidiäre Position darf sich die Mediävistik auf keinen Fall drängen lassen.

Ein breiter Konsens besteht bei den Beitragenden zu diesem Heft dahingehend, dass die Mediävistik 2021 für aktuelle Themen, Fragen, Theorien und Methoden offen sein, doch zugleich an der Vermittlung und Vertiefung ihrer Kernkompetenzen festhalten muss. Sprach-, Lektüre- und Analysekompetenzen müssen geschult werden, bilden sie doch die Voraussetzung dafür, mittelalterliche Quellen erschließen, verstehen und historisch einordnen zu können.²⁸ Eine primär kulturtheoretische oder sozialwissenschaftliche Ausrichtung würde dazu führen, dass in der Musikwissenschaft Notenschrift, Komposition und Instrumentenkunde vernachlässigt werden und in der Islamwissenschaft zwar politische Modelle zur Entstehung von Radikalismus entwickelt, aber die Kenntnisse von Sprachen, kulturell bedingten Denkstrukturen und regionalen Besonderheiten zu kurz kommen. In vielen kleinen Fächern, insbesondere jenen ohne eine institutionell abgesicherte Mediävistik, sind die Folgen der jüngsten hochschulpolitischen

²⁷ Vgl. Philippe Depreux, Franz Körndle, Matthias Müller, Bernd Roling u. Roland Scheel, Relevanz der Mediävistik. Das ‚Mittelalter‘ als Teil unserer Gegenwart (in diesem Heft).

²⁸ Zur Notwendigkeit, „die solide Textphilologie“ als Fundament und genuines Terrain einer zukunftsorientierten Mittelaltergermanistik anzusehen, siehe auch Brunner u. Janota 2012 (wie Anm. 14), S. 304.

Entwicklungen unübersehbar: Beispielsweise sind in der Byzantinistik systematischer Spracherwerb, Textlektüre und die Arbeit mit Originalen seit dem ‚Bolognaprozess‘ nicht mehr in derselben Qualität möglich oder fehlen Jura-Studierenden die sprachlichen und historischen Kompetenzen für die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Quellen vollständig.

Die 18 Fachbeiträge zeigen nicht nur die interdisziplinäre Vielfalt der Mittelalterforschung, sondern zeugen auch von der engen Verknüpfung der verschiedenen mediävistischen Disziplinen miteinander und ihrem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Daher bleiben Stellenreduktionen in einem einzelnen Fach nie ohne Konsequenzen für andere. Am augenfälligsten ist dieser Zusammenhang in den Grundwissenschaften, die seit den 1980er Jahren als vermeintlich positivistische Hilfswissenschaften diskreditiert und weitgehend abgeschafft worden sind. Die dort vermittelten paläographischen und kodikologischen Kompetenzen konnten jedoch nur teilweise durch geschichtswissenschaftliche Lehrangebote kompensiert werden, so dass angehende Historiker*innen mittlerweile in einem weit stärkeren Maße auf Editionen und Übersetzungen angewiesen sind. Germanist*innen wiederum können mittelhochdeutsche Werke literarhistorisch nur bedingt bewerten, wenn es kaum noch Kolleg*innen gibt, die mittellateinische Quellen und altfranzösische Romane erforschen und so zentrale Referenztexte der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters erschließen können. Wie im juristischen Beitrag dokumentiert, ist die Expertise der kleinen Fächer so oft gefragt, dass längst nicht alle Kooperationsangebote realisiert werden können. Häufig bestehen nur geringe Freiräume für eine enge Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, insbesondere wenn mediävistische Forschung nicht zu den vorgegebenen Pflichten einer Professur gehört. Zentrale Aufgabe des Mediävistenverbandes ist daher nicht nur, zu einer stärkeren interdisziplinären Vernetzung beizutragen, sondern sich auch wissenschaftspolitisch für den Erhalt jeder einzelnen Disziplin einzusetzen und die Notwendigkeit einer mediävistischen Fächervielfalt nach innen wie nach außen zu vertreten. Wie sehr die Mediävistik von der Verbundforschung profitieren kann und diese von ihr, wird in einem eigenen Strategiepapier offengelegt.²⁹

Berücksichtigt man die in den Einzelbeiträgen skizzierten Forschungsfragen, die abgesteckten Handlungsfelder und die vorgestellten Verbundprojekte in ihrer Gesamtheit, erweist sich die Mediävistik 2021 als ausgesprochen reflektiert, innovativ und originell. Sie ist in gleicher Weise interdisziplinär wie international aufgestellt und sich ihres gesellschaftlichen Bildungsauftrags wie ihrer wissenschaftlichen Verantwortung völlig bewusst. Die großen fachlichen, didaktischen, kulturellen und kommunikativen Potentiale der Mediävistik gilt es an Instituten und Fakultäten, gegenüber Hochschulleitungen und Ministerien, Förderinstitutionen wie der Öffentlichkeit überzeugend darzulegen, um so einem weiteren Stellenabbau aktiv vorzubeugen und der sich ausbreitenden

²⁹ Vgl. Wolfram Drews, Michael Grünbart u. Klaus Oschema, Verbundforschung und die Zukunft der Mediävistik (in diesem Heft).

Geschichtsvergessenheit entschieden entgegenzuwirken. Auch die schulische Krise, in der sich das fachliche Mittelalter befindet, kann dann überwunden werden, wenn Lernende erkennen, dass die erwarteten und erworbenen Fähigkeiten bei der Orientierung in der eigenen Welt helfen. Eine zukunftsweisende Strategie des Mediävistenverbandes und seiner Mitglieder wäre daher zu zeigen, weshalb gerade die Beschäftigung mit dem Mittelalter zu einem besseren Verständnis gegenwärtiger Phänomene führt und eine kundige Partizipation an gesellschaftlichen Debatten ermöglicht.

3.3 Gute Gründe: zur Popularität des Mittelalters und zur Attraktivität der Mediävistik

In den Beiträgen der Beiratsmitglieder finden sich viele gute Gründe, was Mediävistik im Jahr 2021 besonders attraktiv macht: So trägt die Mittelalterforschung nach Auffassung der Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte wie der Germanistik dazu bei, Figuren des Nationalen zu dekonstruieren und transkulturelle Perspektiven zu eröffnen. Das Mittelalter sei *par excellence* ‚europäisch‘, weil es transregionalen Austausch in einer Epoche vor der Etablierung nationalstaatlicher Grenzen ermögliche; ohne die zahlreichen Einflüsse anderer europäischer Literaturen ließen sich die Werke des deutschen Mittelalters nicht erklären, genauso wenig wie die Objekte künstlerischer Produktion. Dabei geht es keineswegs darum, alte nationalstaatliche Vorstellungen durch ein eurozentristisches Denken abzulösen, sondern die vielfältigen kulturellen Verflechtungen etwa im Mittelmeerraum einzubeziehen. So wird Philosophie keineswegs nur im lateinischen, christlichen Okzident betrieben, sondern es bestehen vielfältige Verbindungen zu den anderen monotheistischen Religionen und deren Überlieferung in hebräischen, griechischen, arabischen und syrischen Texten, so dass das heutige Verständnis einer globalisierten Welt bereits im Mittelalter vorgebildet erscheint. Vor simplifizierenden und nivellierenden Interpretationen ist bei Geschichtskonzepten nur zu warnen, wie die Reflexionen der kleineren mediävistischen Fächer zeigen. Gängige Epochengrenzen erweisen sich aus Sicht der Byzantinistik wie der Skandinavistik als hinfällig, was den Blick für die Pluralität, Diversität und Heterogenität historischer Phänomene schärfen kann. Mag der Begriff ‚Mittelalter‘ in einigen Disziplinen – allen voran der Islamwissenschaft und der evangelischen Theologie – auch umstritten sein, bietet er doch eine fachübergreifende Vergleichsbasis wie manche fachspezifischen Vorteile, die in dem Strategiepapier zum Mittelalterbegriff genauer dargelegt werden.³⁰

Die Mediävistik trägt dazu bei, historische Entwicklungen, Kontinuitäten und Differenzen zu erkennen; sie ermöglicht es, die Rezeption und Interpretation hebräischer, griechischer, lateinischer und arabischer Autoren von der Antike bis in die Neuzeit nachzuvollziehen und die Sprach- und Literaturgeschichte der europäischen Volkssprachen

³⁰ Vgl. Stephan Dusil, Katrin Kogman-Appel, Isabelle Mandrella, Kathrin Müller u. Ulrich Müller: „Typisch Mittelalter“? Begriffe, Gegenstände, Perspektiven (in diesem Heft).

von den Anfängen der Überlieferung bis in die Gegenwart zu verfolgen. Dabei bietet die Mittelalterforschung den entscheidenden Vorzug, dass sich sprachliche, literarische, narrative, kulturelle und soziale Phänomene, die in der heutigen Gesellschaft noch eine Rolle spielen können, aus einer deutlichen Distanz beobachten, historisch analysieren und in ihrer Genealogie wie Veränderlichkeit wahrnehmen lassen. In der Rechts- wie in der Kirchengeschichte lernen die Studierenden einen nicht-normativen Ansatz kennen, womit die Mediävistik wichtige didaktische Funktionen im Studium erfüllt.

In mancherlei Hinsicht ähnelt das Mittelalter der Postmoderne mehr als die Moderne, was die Mediävistik als ausgesprochen aktuell und zukunftsfähig erscheinen lässt. Im geschichtswissenschaftlichen Beitrag wird offengelegt, dass die heutigen Kommunikations- und Handlungsgewohnheiten medial dem Mittelalter näherstehen als dem 19. Jahrhundert, insofern Reden, Bilder und Texte in Farbe und gestisch untermalt präsentiert werden können. Die im digitalen Zeitalter neu entwickelten Literaturformen, unfesten Werkgrenzen, ein offenes Textkonzept, anonyme wie kollektive Autorschaftsmodelle und transmediales Storytelling ähneln dem Manuskriptzeitalter viel mehr als jenem des Buchdrucks. Auch in Bezug auf die neu auszutrierenden Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit im virtuellen Raum könnte ein Vergleich mit dem Mittelalter lohnend sein. Aufgrund dieser medialen Affinität ist es wohl nicht verwunderlich, dass sich unter den Pionieren der Digital Humanities im deutschen Sprachraum auffällig viele Mediävist*innen befinden und in vielen Fachbeiträgen entsprechende Bezüge hergestellt werden. Das Themenheft trägt der großen Bedeutung der Digital Humanities für den Verband und seine Mitglieder Rechnung, indem ein eigenes Strategiepapier zur Digitalen Mediävistik erstellt wurde.³¹ Die vielfältigen Möglichkeiten, die digitales Lernen für die Zusammenarbeit von Mediävist*innen, Didaktiker*innen und Schulpraktiker*innen bietet, gilt es in den nächsten Jahren auszuloten und verstärkt zu nutzen.

Im Kontrast zur Digitalität steht die Materialität, durch die es der Mediävistik gelingen kann, weit in die Populärkultur hinein zu wirken und Aufmerksamkeit für ihre Forschungsobjekte zu gewinnen. Wie kaum ein zweites Fach hat die Archäologie von der Faszination ‚alter Gegenstände‘ profitiert, denen eine besondere Aura und Authentizität attestiert wird. Aufgrund der physischen Präsenz ihrer Ausgrabungen ist es der Mittelalterarchäologie besser als anderen historischen Geistes- und Kulturwissenschaften gelungen, auch außerhalb der Wissenschaft wahrgenommen zu werden und in gesellschaftlichen Diskursen vertreten zu sein. Dass sich eine solche objekt- und materialitätsbezogene Herangehensweise auch in anderen mediävistischen Disziplinen erfolgreich anwenden lässt, belegen die großen Mittelalter-Ausstellungen mit fachwissenschaftlicher Beratung, auf die im Strategiepapier zur Wissenschaftskommunikation

31 Vgl. Brigitte Burrichter, Björn Gebert, Christoph Mackert u. Gabriel Viehhauser, Digitale Mediävistik (in diesem Heft).

und zum Wissenschaftstransfer hingewiesen wird.³² Aus gutem Grund gehören Museumsbesuche und Exkursionen zu den unverzichtbaren Lehrformaten der Kunstgeschichte, die von digitalen Angeboten nicht ersetzt werden können. Aber auch die den mittelalterlichen Quellen und Handschriften eingeschriebene Performativität lässt sich nutzen, um ein breiteres Publikum für das Mittelalter und seine Erforschung zu interessieren: Heldenepik, höfische Romane und mittelalterliche Lyrik entfalten im mündlichen Vortrag eine ganz andere Wirkung als bei der schriftlichen Lektüre, wie auch die mittelalterliche Musik vor allem durch ihren spezifischen Klang fasziniert. Mit seiner vermeintlichen oder wirklichen Alterität bietet das Mittelalter in der Populärkultur eine breite Projektionsfläche für heutige Ideale, Vorstellungen und Sehnsüchte, deren historische Charakteristika die Mediävistik am besten zu beurteilen und über deren kulturelle Hintergründe sie aufzuklären vermag. Parallel zur disziplinären Grundlagenforschung, zur Vermittlung von Kernkompetenzen in der Lehre und zur Beteiligung in interdisziplinären wie internationalen Verbänden sollte die Mediävistik die Chancen nutzen, ihre spezifischen Kenntnisse in die wissenschaftlichen wie öffentlichen Diskurse einzubringen. Wie aufschlussreich mediävistische Perspektiven auch für die angemessene Bewertung aktueller globaler Krisen sein können, zeigt die Medizingeschichte mit ihrer Erforschung der Pest während der Corona-Pandemie beispielhaft.

4 Ausblick: bleibende Aufgaben des Mediävistenverbandes

Die Vielfalt der mittelalterlichen Gesellschaften, Kulturen und Religionen kann nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit erforscht und sichtbar gemacht werden. Seit seiner Gründung 1983 hat der Mediävistenverband das Ziel verfolgt, die mediävistischen Disziplinen durch interne Vernetzung zu stärken und ihre Ergebnisse öffentlich sichtbar zu machen. Er versteht sich als Interessenvertretung in allen wissenschaftlichen und hochschulpolitischen Belangen der mediävistischen Fächer. Er will zum Erhalt der Mediävistik beitragen und alle Disziplinen in Forschung und Lehre stärken. Im Besonderen bietet der Verband einen institutionellen Rahmen für das interdisziplinäre Gespräch, für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, für Wissensaustausch und für die Koordination mediävistischer Aktivitäten in Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Verbänden. Er ist Ansprechpartner für Wissenschaftler*innen wie für Medien und eine am Mittelalter interessierte Öffentlichkeit. Im Vordergrund stehen Interdisziplinarität, Internationalität und Interkulturalität.

Der Mediävistenverband befindet sich am ehesten in der Position, die Relevanz der mediävistischen Fächervielfalt in ihrer Gesamtheit und wechselseitigen Bezogenheit vor Augen zu führen und zu kommunizieren. Das scheint vor allem deshalb wichtig, weil

³² Vgl. Ingrid Baumgärtner, Manfred Kern, Karl-Heinz Leven u. Regina Toepfer, Mittelalter erschließen. Wissenschaftstransfer und Wissenschaftskommunikation (in diesem Heft).

auch die Volluniversitäten sich zwar in programmatischen Äußerungen zur Fächervielfalt bekennen, aber in der Ausgabenpolitik zwangsläufig kurzfristige Trends aufgreifen müssen, so dass zahlreiche Stellen in durch die Bildungspolitik begünstigten Bereichen mit Anschubfinanzierungen versehen werden bzw. entsprechende Programme nutzen, aber so einen Kostendruck durch fällige Ablösungen erzeugen, der dann zu Lasten der Vielfalt geht. In diesem Aufmerksamkeits- und Rechtfertigungswettbewerb benötigen gerade die kleinen Fächer und zumal die ‚alten‘ unter ihnen generell Argumentationshilfen, bei denen der Mediävistenverband seinen Einfluss geltend machen sollte. Auch sollte man die Stellensituation und ihre Entwicklung im Auge behalten, um bei geplanten Streichungen bzw. Umwidmungen rechtzeitig intervenieren zu können.³³

Es wird Aufgabe des Verbandes sein, die Ergebnisse mediävistischer Forschung noch stärker in der Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen; viele Anregungen hierzu finden sich im Strategiepapier zur Wissenschaftskommunikation; darüber hinaus wird die Aktualität des Mittelalters und seiner Erforschung auch in mehreren anderen Beiträgen des Heftes argumentativ begründet. Das Anliegen aller Texte besteht darin, die Relevanz des Mittelalters und seiner Erforschung für gegenwärtige Gesellschaften zu erhellen und dabei Perspektiven für die Zukunft der einzelnen Fächer, insbesondere aber auch des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses, aufzuzeigen. Dabei geht es vor allem auch darum, Hinweise darauf zu geben, durch welche Maßnahmen und Strategien der Verband sein Wirken aktuellen Erfordernissen anpassen kann, um zukunftsfähig zu bleiben.

33 Nachtrag vom 13.06.2021: Wie sich die Situation eines angesehenen und bestens integrierten kleinen Faches in kürzester Zeit ändern kann, zeigt der dramatische Bestandsverlust der mediävistischen Skandinavistik innerhalb eines Jahres. Während der Drucklegung dieses Hefts wurde an insgesamt drei Standorten eine Schließung von skandinavistischen Instituten bzw. Streichung oder Umwidmung freiwerdender Professuren beschlossen. So wurde die Professur in Bonn germanistisch besetzt; in Tübingen wird bis zur geplanten Schließung der Abteilung Skandinavistik die freigewordene ordentliche Professur durch eine Juniorprofessur ohne Tenure Track ersetzt, in Göttingen wird die mediävistische Juniorprofessur bei Freiwerden gestrichen. Die Neubesetzung der aktuell vakanten Professur in Frankfurt am Main sowie wie die künftige Denomination der vakanten Professur in Münster, bisher mediävistisch, sind noch nicht geklärt. Insofern kann die Zukunft der skandinavistischen Mediävistik aktuell lediglich an den Standorten Kiel, Berlin und München als gesichert betrachtet werden.

Literaturverzeichnis

Monographien und Sammelbände

- Bauer, Thomas:** Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient. München 2018.
- Fried, Johannes:** Canossa: Entlarvung einer Legende. Eine Streitschrift. Berlin 2012.
- Fuhrmann, Horst:** Überall ist Mittelalter: Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit. 3. Aufl. München 2010.
- Göcke, Benedikt Paul (Hg.):** Die Wissenschaftlichkeit der Theologie, Bde. 1–3. Münster 2018–2019.
- Goetz, Hans-Werner:** Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung. Darmstadt 1999.
- Goetz, Hans-Werner u. Jörg Jarnut (Hgg.):** Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 1). Paderborn 2003.
- Graus, František:** Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen 1987.
- Graus, František (Hg.):** Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme (Vorträge und Forschungen 35). Sigmaringen 1987.
- Heil, Johannes:** „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“. Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert) (Antisemitismus. Geschichte und Strukturen 3). Essen 2006.
- Hochschulrektorenkonferenz (Hg.):** Ergebnisse eines HRK-Projekts. Kleine Fächer an den deutschen Universitäten interdisziplinär und international. Bonn 2012.
- Jones, Chris, Conor Kostick u. Klaus Oschema (Hgg.):** Making the Medieval Relevant: How Medieval Studies Contribute to Improving our Understanding of the Present (Das Mittelalter. Beihefte 6). Berlin 2020.
- Klein, Dorothea, Markus Frankl u. Franz Fuchs (Hgg.):** „Überall ist Mittelalter“: Zur Aktualität einer vergangenen Epoche. Würzburg 2015.
- Lamping, Dieter (Hg.):** Geisteswissenschaft heute. Die Sicht der Fächer. Stuttgart 2015.
- Le Goff, Jacques:** Faut-il vraiment découper l'histoire en tranches? Paris 2014 (deutsche Übersetzung: Geschichte ohne Epochen?, Ein Essay. Darmstadt 2016).
- Leven, Karl-Heinz:** Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Landsberg am Lech 1997.
- Sergi, Giuseppe:** L'idea di medioevo. Fra senso comune e pratica storica. Rom 1999.
- Wissenschaftsrat (Hg.):** Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Köln 2006.

Aufsätze

- Brunner, Horst u. Johannes Janota:** Von der deutschen Philologie zur germanistischen Mediävistik. Zu Geschichte und Zukunft eines Universitäts-, Ausbildungs- und Bildungsfachs. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbands 59 (2012), S. 299–305.
- Fattori, Anna:** Germanistik in Italien. In: Dieter Lamping (Hg.), Geisteswissenschaft heute. Die Sicht der Fächer. Stuttgart 2015, S. 414–439.
- Finsterbusch, Stephan:** Die Revolution in der Rechenmaschine. Boehringer Ingelheim

kooperiert mit Google im Quantencomputing. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 12.01.2021, Nr. 9, S. 19.

Goetz, Hans-Werner: Die Aktualität des Mittelalters und die ‚Modernität‘ der Mediävistik. In: Ders. u. Jörg Jarnut (Hgg.), Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 1). Paderborn 2003, S. 11–18.

Goetz, Hans-Werner: Mediävistik im 21. Jahrhundert. Eine Schlussbetrachtung. In: Ders. u. Jörg Jarnut (Hgg.), Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 1). Paderborn 2003, S. 475–482.

Gumbrecht, Hans Ulrich: Die ewige Krise der Geisteswissenschaften – wo ist ein Ende in Sicht? Festvortrag im Rahmen der HRK-Jahresversammlung am 11. Mai 2015 in Kaiserslautern. In: Beiträge zur Hochschulpolitik 4 (2015), S. 3–28.

Jussen, Bernhard: Richtig denken im falschen Rahmen? In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 67 (2016), S. 558–576.

Knauer, Peter: Ist Theologie eine Wissenschaft? In: Theologie und Philosophie 93/1 (2018), S. 81–96.

Moos, Peter: von, Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte. In: Joachim Heinze (Hg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Frankfurt a. M., Leipzig 1999, S. 31–63.

Odendahl, Björn: Ist Theologie eine Wissenschaft? Über ein Forschungsprojekt und viele offene Fragen. <https://www.katholisch.de/artikel/9753-ist-theologie-eine-wissenschaft> (Zugriff: 24.01.2021).

Patzold, Steffen: Frieds Canossa. Anmerkungen zu einem Experiment. In: geschichte für heute 6 (2013), S. 5–39.

Small, Helen: The Situation of the Humanities in Britain. In: Dieter Lamping (Hg.), Geisteswissenschaft heute. Die Sicht der Fächer. Stuttgart 2015, S. 400–413.

Weinfurter, Stefan: Canossa als Chiffre. Von den Möglichkeiten historischen Deutens. In: Wolfgang Hasberg u. Hermann-Josef Scheidgen (Hgg.), Canossa. Aspekte einer Wende. Regensburg 2012, S. 124–140.